

SonntagsZeitung

## Editorial zur Lehre und Französisch: Es ist Zeit für eine echte Bildungsreform

***Bei den Coiffeusen, Köchen und in den Kitas fehlt es an Nachwuchs. Der Grund liegt auf der Hand: Die Aufstiegschancen via Berufslehre gestalten sich schwieriger als der gymnasiale Bildungsweg.***

Arthur Rutishauser

All die schönen Erzählungen über die Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten stimmen längst nicht bei allen Berufslehren. Eine Lernende schneidet einer Kundin die Haare.

Das duale Bildungssystem in der Schweiz bot lange wichtige Aufstiegschancen für verschiedene Gesellschaftsschichten. Die Aufstiegschancen via Berufslehre gestalten sich schwieriger als der gymnasiale Bildungsweg. Der Französischunterricht zeigt trotz jahrelangem Lernen bei vielen Schülern wenig Erfolg.

Was gilt es Älteres als die Klage der Eltern über die Jugend. «Die Jugend achtet das Alter nicht mehr, zeigt bewusst ein ungepflegtes Aussehen, sinnt auf Umsturz, zeigt keine Lernbereitschaft», schrieben 3000 v. Chr. Sumerer auf ihre Tontafel. «Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Das Ende der Welt ist nahe», schlugen die Chaldäer 2000 v. Chr. in die Steine.

Nun sind es also die Lernenden, die genauso wie ihre Kolleginnen und Kollegen in den Gymnasien angeblich nichts mehr leisten wollen. Obendrein können sie kein Französisch mehr und wollen erst noch mehr Ferien. Vielleicht sollte man sich auch einmal fragen, warum das so ist. Fangen wir an beim dualen Bildungssystem. Zu Recht hochgelobt in aller Welt, allerdings meist von Menschen, die selbst Akademiker sind, wie Rudolf Strahm. Die integrative Funktion unseres Systems kann gar nicht genug hoch eingeschätzt werden.

Früher bot es Kindern aus ärmeren Schichten, die sich das Gymnasium und die Uni nicht leisten konnten, eine Aufstiegsmöglichkeit. Später leistete es unschätzbare Dienste bei der Integration der zweiten Generation Einwanderer aus Italien, Spanien, Portugal und Ex-Jugoslawien. Dass man dazu noch die Fachhochschulen ausgebaut hat, war die Innovation dieses Jahrhunderts.

### Wenig Ferien und schlechte Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten

Wenn man sich jetzt aber wundert, warum man bei den Coiffeusen, den Köchen, im Gesundheitswesen und in den Kinderkrippen den Nachwuchs nicht mehr findet, müsste man sich vielleicht einmal fragen, woran das denn liegen könnte. Natürlich auch an den Ferien, die im Vergleich zum Gymnasium mager sind. Da könnte sich manch ein Lehrmeister einen Ruck geben, denn bei den Lehrlingslöhnen liegt eine Woche mehr Ferien drin.

Doch das ist höchstens Symptombekämpfung. Die Wahrheit ist doch, dass all die schönen Erzählungen über die Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten längst nicht bei allen Berufslehren stimmen. Wer Coiffeuse wird oder Koch, die wird höchstwahrscheinlich ein Leben lang zu den Geringverdienenden gehören. Ihre Konkurrenz sind die Migrantinnen und Migranten der ersten

Generation, die diese Tätigkeiten ausführen, ohne je eine Lehre absolviert zu haben. Wers nicht glaubt, der gehe nur mal in Zürich, Bern oder Basel in einen Coiffeursalon.

Das haben inzwischen auch die Eltern der Migrantenkinder gemerkt. Hinzu kommt, dass gerade bei traditionellen Frauenberufen oft die Aufstiegschancen fehlen. Aus einer talentierten Assistentin in der Arztpraxis oder aus einer Pflegefachfrau wird nie eine Ärztin, es sei denn, sie beginnt mit 20 mit dem Nachholen der Matur und wird dann bestenfalls mit 35 Jahren fertig mit dem Studium. Das ist schlicht unrealistisch.

Und selbst dort, wo es die Aufstiegschancen gibt, ist der Weg über eine Lehre und eine berufsbegleitende Fachhochschule viel mühsamer und länger als der Weg übers Gymnasium und die Uni. Wenn man das duale System erhalten will, dann empfiehlt es sich dringend, darüber nachzudenken, wie man es der Zeit anpasst. Das führt eher zum Ziel, als über die Jugend zu schimpfen.

### Französischunterricht zeigt bei vielen Schülern wenig Erfolg

Noch schlimmer ist es beim Französisch. Da hat man vor über 30 Jahren in der Deutschschweiz das Frühfranzösisch eingeführt, was dazu führt, dass die Schülerinnen und Schüler je nach Modell sechs Jahre Französisch üben – mit dem Resultat, dass die meisten nichts können. Auch da kann man den Fehler bei den Jugendlichen suchen, die halt nicht gern Vokabeln büffeln. Aber ehrlich gesagt, wer macht das schon gern? Und: Gibt es wirklich nicht effizientere Lehrmethoden für eine Sprache, als die Kinder über Jahre mit drei Wochenstunden spielerischer Annäherung zu beüben, wenn doch jeder weiss, dass man eine Sprache nur lernen kann, wenn man es kurz, aber intensiv tut.

Kommt hinzu, dass man sich auch die Lernziele überlegen muss, denn was heute gefragt ist, ist nicht die fehlerfreie schriftliche Konversation, das kann inzwischen die Maschine. Nützlich ist die mündliche Verständigung, und die macht erst noch viel mehr Freude als die 43 wichtigsten Ausnahmen beim Subjonctif.

Ich glaube, es ist nicht an der Zeit, über die Jugend zu schimpfen. Es ist vielmehr dringend nötig, dass die Erwachsenen darüber nachdenken, was wir unserer Jugend beibringen wollen. Eine echte Bildungsreform tut not.